



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Lessings sämtliche Werke**

in 20 Bänden

Theologische Streitschriften [u.a.]

**Lessing, Gotthold Ephraim**

**Stuttgart, [1885?]**

Einleitungen

---

[urn:nbn:de:hbz:466:1-65915](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-65915)

## Sinleitungen.

### Ueber den Beweis des Geistes und der Kraft. 1777.

Mit seinen theologischen Ansichten\*) stand Lessing über den Parteien, er war weder orthodox noch Freidenker: er achtete das Christentum in seiner geschichtlichen Entwicklung. In der Orthodoxie sieht er strenge Konsequenz und Geschlossenheit, in dem Religionsystem der Freidenker aber ein „Flickwerk von Stümpfern und Halbphilosophen“. Demgemäß lag ihm ernstlich daran, daß der Verfasser der Fragmente, der „dem Ideale eines echten Bestreiters der Religion“ nahe kam, „bald einen Mann erwecken möchte, der dem Ideale eines echten Verteidigers der Religion eben so nahe käme“.

Zuerst trat Direktor Schumann in Hannover gegen die Fragmente auf. Er richtete gegen sie seine Abhandlung „Ueber die Evidenz der Beweise für die Wahrheit der christlichen Religion“, ohne darin Lessings „Gegensätze“ zu berücksichtigen. Gegenüber dem dritten Fragment „Von der Unmöglichkeit einer Offenbarung“ hebt er die Galater 5, 22 betonten „Früchte des Geistes“ hervor und das Wort Joh. 7, 17: So jemand will des Willen thun, der mich gesandt hat, der wird inne werden, ob diese Lehre von Gott sei. Den Beweis des Geistes und der Kraft nach 1. Kor. 2, 12 erkennt er in Weissagungen, die sich erfüllt haben, und in den Wundern, unter denen das Christentum ins Leben trat und sich verbreitete. Lessing behandelt seinen Gegner in der Antwort „Ueber den Beweis des Geistes und der Kraft“ 1777 mit aller Hochachtung und gelangt zu der Unterscheidung selbsterlebter erfüllter Weissagungen von solchen,

\*) Lessings theologische Ansichten haben die vielseitigste Darstellung erfahren. Unter der neueren Litteratur ist hinzuweisen auf Otto Pfeleiderer: Religionsphilosophie (Berlin, G. Reimer, 1880); Joh. G. Witte: die Philosophie unserer Dichterheroen (Bonn, Eduard Weber, 1880, S. 142—234); eine kurze Charakteristik von „Lessing als Theologen“ gibt in einem Vortrage E. Diekmann (Zürich, Casar Schmidt, 1881).

die historisch von andern überliefert werden; — eben so unterscheidet er mit eigenen Augen wahrgenommene Wunder von solchen, die andere gesehen haben wollen und späteren Geschlechtern überliefern. Er schließt mit dem Wunsche, daß alle, welche das Evangelium Johannis trennt, das Testament Johannis wieder vereinigen möchte.

Schumann antwortete in demselben Tone der Achtung vor einem Gegner, „der, auch wenn er Fehde ankündigt, Geist und freien Sinn mit so vieler Eleganz als Würde in seine Ausforderung schreibt“ (Hannover, 1778).

Ein Fragment aus dem Nachlaß enthält das zweite Schreiben Lessings an Schumann. Dieses geht in einen etwas gereizten Ton über, den Lessing vielleicht bei der Herausgabe der Arbeit gemildert haben würde. Obgleich es dem Jahre 1778 angehören muß, wurde es doch der Zusammengehörigkeit mit dem ersten wegen mit diesem vereinigt.

#### Das Testament Johannis. 1777.

Die letzten Worte des ersten Schreibens an Schumann wiesen auf diese Streitschrift in Gesprächsform hin, in der Lessing entschiedener und schärfer spricht. Er führt darin den Gedanken aus, daß die Liebe ohne Glauben möglich sei.

#### Eine Duplik. 1778.

Als zweiter Gegner trat 1777 der Archidiaconus und Superintendent Johann Heinrich Reß in Wolfenbüttel anonym gegen die Fragmente mit der Schrift auf: „Die Auferstehungsgeschichte Jesu Christi gegen einige im vierten Beitrage . . . gemachte neuere Einwendungen verteidiget.“ Diese Schrift erschien in dem Verlage von Lessings „Beiträgen“. Entweder nur deshalb, oder weil er ihn kannte, bezeichnete Lessing seinen anonymen Gegner als „lieben Nachbar“. Reß wendet sich gegen das sechste Fragment (s. die Einleitung zu demselben Band 17). Er sucht zu beweisen, daß in der Auferstehungsgeschichte gar keine Widersprüche seien, und führte solche auf die Erfindung des Fragmentisten zurück. Da Lessing zwar die Widersprüche anerkennt, aber die Schlußfolgerung des Ungenannten, daß die Auferstehungsgeschichte nicht glaubwürdig sei, als Ueber-eilung angesehen hatte, so war er mit dem Fragmentisten zugleich angegriffen und erwiderte seinem Nachbarn mit der „Duplik“\*), die alle vom Fragmentisten nachgewiesenen zehn Widersprüche als richtig anerkannte.

\*) Duplik ist die Antwort des Beklagten auf die Replik; die Replik ist die erste Zurückweisung einer Anklage.

Eine Stufenleiter der Stimmung tritt in dieser Streitschrift auf: anfangs verjöhnlich und voll Achtung gegen den frommen Mann, der es für eine Gewissenspflicht hält, die Auferstehungsgeschichte zu retten, schärft Lessing in der Mitte seine Sprache immer schneidiger, bis er am Schlusse zum Ausdrucke des Hohnes übergeht. Er spricht sich selbst über diese Steigerung seines Tones aus: „Ich fühle es sehr wohl, daß mein Blut anders umfließt ist, da ich diese Duplik ende, als da ich sie anfing. Ich fing so ruhig an, so fest entschlossen, alles, was ich zu sagen habe, so kalt, so gleichgültig zu sagen, als ich bin, wenn ich auf meinen Spaziergängen vor langer Weile Schritte zähle und ich ende so bewegt . . .“ und recht charakteristisch für seine echte Leidenschaft für die Wahrheit schließt er: „Ja, ja! ich verspreche, — mir es nie wieder auch nur vorzunehmen, bei gewissen Dingen kalt und gleichgültig zu bleiben. Wenn der Mensch bei dem, was er deutlich für Mißhandlung der Vernunft und Schrift erkennet, nicht warm und teilnehmend werden darf, wenn und wo darf er es denn?“

Eine Entgegnung von Reß „Die Auferstehungsgeschichte Jesu Christi ohne Widersprüche, gegen eine Duplik“, Hannover 1779, ignorierte Lessing.

#### Eine Parabel. 1778.

Als Lessing sich in der unglücklichsten Lage seines Lebens befand, als seine Lebenslust gebrochen, seine Lebenskraft erschöpft war, d. h. gerade nach dem Tode seiner Frau (Januar 1778, vergl. „Lessings Leben“ S. 167—171), wurde er in den heftigsten Streit um die Fragmente verwickelt. Die tüchtigsten Theologen seiner Zeit griffen an, Männer wie Walch und Semler; nicht weniger als 32 Streitschriften erschienen zwischen 1778 und 1779 gegen ihn. Seinen Höhepunkt erreichte der Konflikt aber erst, als Johann Melchior Goeze, Hauptpastor von Hamburg, in die Diskussion eingriff. Lessings Streit mit Goeze ist eines der denkwürdigsten Ereignisse in der Religionsgeschichte und behält eine unvergängliche Bedeutung in litterarhistorischer Beziehung.

Alle Biographen Lessings, Guhrauer, Stahr, Sime, Zimmern, widmen der Darstellung jener wichtigen Epoche im Leben Lessings die größte Sorgfalt. Außer vielen Einzeldarstellungen in Abhandlungen sind besonders zwei Monographien zu erwähnen, die den Gegenstand behandeln: „Johann Melchior Goeze. Eine Rettung“ von Dr. Georg Reinhard Köpe. Hamburg 1860. Gustav Eduard Nolte (XIV und 280 S. gr. Okt.), und „Lessing und Goeze.“ Ein Beitrag zur Litteratur und Kirchengeschichte des

18. Jahrhunderts. Zugleich als Widerlegung der Köpeshen Schrift: „Johann Melchior Goeze. Eine Rettung.“ Von August Boden. Leipzig und Heidelberg, C. F. Wintersche Verlags-Handlung 1862. (XIV und 402 S. gr. Okt.)

Johann Melchior Goezes Leben fällt in die Jahre 1717 bis 1786. Ein geborener Halberstädter, war er damals Hauptpastor an der Katharinenkirche in Hamburg und der einflußreichste Vertreter der Orthodorie. Am 24. Januar 1769 besuchte ihn Lessing in Hamburg. Goeze schätzte den Lustspieldichter und vielseitig kundigen Gelehrten, Lessing interessierte sich für Goezes ausgezeichnete Bibelsammlung und sah in ihm „einen in seinem Betragen sehr natürlichen und in Betracht seiner Kenntnisse gar nicht unebenen Mann“. Als Lessing seinen theologischen Antipoden später mehrfach besuchte, schrieben seine Freunde die seltene Anziehungskraft scherzhafterweise dem guten Rheinwein Goezes zu: und was man damals mit freundlichem Humor scherzte, das spitzte einer der neuesten Verleumder Lessings zu einer hämischen Anklage zu. Ein nicht gewöhnliches Interesse zeigte Goeze für Lessings archäologische Studien; besonders angezogen fühlte er sich von dessen Abhandlung: „Wie die Alten den Tod gebildet haben.“ Andererseits stellte sich in einem theologischen Streite Goezes mit Alberti, einem aufgeklärten Freunde Lessings, der letztere auf die Seite des orthodoxen Hauptpastors (s. die letzte Nummer dieser Einleitung S. 21).

Ein Mißverhältnis zwischen Goeze und Lessing entstand dadurch, daß dieser als Bibliothekar in Wolfenbüttel eine von Goeze an ihn gerichtete bibliothekarische Frage ohne sein Verschulden unbeantwortet gelassen hatte. Dies war für Goeze Grund genug, sich öffentlich über „den berühmten Bibliothekar einer berühmten Bibliothek“ zu beklagen. Vollkommene Erkaltung Goezes gegen Lessing trat mit der Veröffentlichung der Fragmente ein. In den „freiwilligen Beiträgen zu den Hamburgischen Nachrichten aus dem Reiche der Gelehrsamkeit“ vom 17. Dezember 1777 (sog. „schwarze Zeitung“) trat Goeze gegen Lessing mit dem Vorwurfe auf, daß dieser die Bibel preisgebe, um die Religion, aber gewiß nicht die christliche, zu retten. Lessing erhielt das Blatt kurz vor Weihnachten 1777. Mit dem Weihnachtsabend traten für Lessing die schwersten Tage seines Lebens ein, die am 10. Januar 1778 mit dem Tode seiner Frau ihren tragischen Abschluß erreichten und den Lebensmut Lessings brachen. Im Februar 1778 antwortete Lessing seinem Gegner auf den Vorwurf, daß der Herausgeber die Achtung des Lesers für den Fragmentisten habe erschleichen wollen, der die christliche Religion für ein leeres Hirngespinnst oder einen schäd-

lichen Aberglauben halte, während doch das ganze Glück der bürgerlichen Verfassung darauf beruhe. Da sich Goeze nicht beruhigte, so veröffentlichte Lessing im März 1778 seine beiden Bogen „Parabel“. Goeze war so weit gegangen, die Fragmente für religionsverderblich und staatsgefährlich zu erklären und ihrem Herausgeber vorzuwerfen, daß er sich der Teilnahme an diesen Freveln schuldig gemacht und bei dem Einbruch in die Heiligtümer des Glaubens die Rolle des Hehlers gespielt habe. Kuno Fischer äußert sich geistvoll über den Beginn des Streites: „Lessings Streitschriften waren durch Goezes Angriffe herausgefordert worden und entstanden im Wege einer notgedrungenen Verteidigung. Aber keine planmäßige, in voller Freiheit disponierende Kunst hätte die Ordnung derselben besser anlegen, richtiger berechnen, effektvoller ausführen können, als hier der erzwungene Gang der Dinge es mit sich brachte. Wir kennen die Mannigfaltigkeit Lessingscher Streitkräfte. Von jeder Art erscheinen sie auf diesem Kampfplatze. Das Vorspiel macht ‚Eine Parabel‘. In dem Gewande einer tief durchdachten, in jedem Zuge treffenden und spielend erzählten Fabel erkennen wir das Programm, welches Lessings religiöse und theologische Grundanschauung enthält: den Kern der Streitfragen und den Kern der Lösung. Als er sie später mit seiner Erklärung besonders herausgeben wollte, bemerkte er in dem Entwurf der Vorrede: ‚diese Parabel ist nicht das Schlechteste, was ich geschrieben.‘ ‚Ich habe sie bestimmt, die ganze Geschichte der christlichen Religion darunter darzustellen.‘ (G. G. Lessing als Reformator der deutschen Litteratur, II. S. 11 f.)

Der „Parabel“ folgte „die Bitte“, die dem Gegner den friedlichsten Ausweg öffnet. Lessing ersucht ihn, den Irrtum einzusehen, daß der Herausgeber mit dem Verfasser der Fragmente gegen die Bibel gemeinsame Sache mache. So könnte der Streit enden, bevor er anfängt.

Aber Goeze fährt fort, Lessing mit dem Fragmentisten zu identifizieren, zu verkleinern und zu verlästern, ohne ihn zu widerlegen. Da erscheint „das Absagungs Schreiben“ von Lessing, worin die wuchtige Erklärung kommt, daß in aller Art von Gelehrsamkeit sieben Goeze nicht ein Siebenteil vom Fragmentisten aufzuwägen vermögen. Lessing ist entschlossen, den Kampf bis zu den äußersten Konsequenzen zu führen: er will die Feder nicht mehr rühren können, wenn er Goeze in dem geringsten Dinge Recht lasse, wo Goeze nicht Recht habe!

## Axiomata. 1778.

Mit den fünf Bogen „Axiomata“, die Mitte März 1778 erschienen, eröffnet Lessing den Kampf. Der Schwerpunkt der Streitfrage liegt in dem Gedanken, daß die Religion selbst dann nicht gefährdet sei, wenn die Einwürfe des Ungenannten gegen die Bibel und den Bibelglauben unwiderleglich wären. Der Buchstabe ist nicht der Geist, und die Bibel ist nicht die Religion: folglich sind Einwürfe gegen den Buchstaben und gegen die Bibel nicht eben auch Einwürfe gegen den Geist und gegen die Religion. Die Religion war vor der Bibel, das Christentum vor dem Neuen Testament. Demnach müssen die schriftlichen Ueberlieferungen aus ihrer inneren Wahrheit erklärt werden.

## Anti-Goeze. 1778.

Die äußere Veranlassung zu der Eröffnung seiner vernichtenden Polemik gegen Goeze fand Lessing in der Kritik eines Aufsatzes vom Rektor Mascho gegen den Fragmentisten, die Lessing irrigerweise Goeze zuschrieb. Dieser beschloß, einer jeden feindlichen Aeußerung Goezes einen besonderen Bogen entgegenzusetzen, und damit erschien sein „Anti-Goeze“. Am 6. April 1778 zeigte er den Druck eines neuen Fragmentes an, um Maschos „albernes Geschwätz“ über die Auferstehungsgeschichte zurückzuweisen. Am 7. April 1778 schrieb Goeze die Vorrede zu seiner Streitschrift: „Etwas Vorläufiges gegen des Herrn Hofrat Lessings mittelbare und unmittelbare feindselige Angriffe auf unsere allerheiligste Religion und auf den einigen Lehrgrund derselben, die heilige Schrift.“ Lessing erhielt die Schrift am 18. April und antwortete mit weiteren sechs Nummern „Anti-Goeze“ im Laufe von 6 bis 7 Wochen. Dadurch wurde, wie Dünker sagt, Goeze „zum bestverhöhnnten Manne im ganzen römisch-deutschen Reiche“ gemacht, aber auch „des Zionswächters Zorn und Verfolgungssucht um so glühender entflammt“. Für Lessing trat Claudius mit seiner humoristischen „Nachricht von meiner Audienz beim Kaiser von China“ ein. Darauf erschien das letzte Fragment: „Von dem Zwecke Jesu und seiner Jünger“ (vgl. Einleitung zu Band 17 und Text der Vorrede Lessings). Unmittelbar darnach folgten der 8. und 9. „Anti-Goeze“, in denen der Licentiat Wittenberg und sein „Altonaer Postreuter“, der „gute Freund“ Goezes, eben so das erste Heft der Streitschrift Goezes „Lessings Schwächen“ abgefertigt werden. Goeze hatte sich darin durch die Berücksichtigung von leerem Klatsch lächerlich gemacht. Bald darauf erschienen auch der

10. und 11. „Anti-Goeze“, alle zusammen im Verlage der Herzoglichen Buchhandlung des Waisenhauses.

Das letzte Fragment wirkte indessen immer mehr nach und rief unter den Geistlichen des Herzogtums Braunschweig solche Erbitterung hervor, daß diese das Konsistorium um Bekämpfung ähnlicher Angriffe auf das Christentum angingen. Da der Erbprinz abwesend, der Herzog aber schon so entkräftet war, daß er kaum noch unterschreiben konnte, so wurde die Entziehung der Censurfreiheit am 6. Juli 1778 gegen Lessing durchgesetzt. Lessing war gerade im Begriff, einen 12. „Anti-Goeze“ zu schreiben, zu dem er schon den Titel mit dem Motto von Cicero geschrieben hatte: „Nihil apparet in eo ingenuum, nihil moderatum, nihil pudens, nihil pudicum,“ als er abends 7 Uhr den Brief mit der ärgerlichen Nachricht bekam. Seine Stimmung schildert das berühmte Selbstgespräch, welches er auf ein Blatt geschrieben hatte („Lessings Leben“ S. 14). In Bezug auf Goeze heißt es darin: „das ist doch ärgerlich! Wie wird der Mann triumphieren! Doch er mag triumphieren. Ich, ich will mich nicht ärgern, oder mich geschwind, geschwind abärgern, damit ich bald wieder ruhig werde und mir den Schlaf nicht verderbe, um dessen Erhaltung ich besorgter bin, als um alles in der Welt.“ Um sich zu beruhigen, liest er in einem kirchengeschichtlichen Werke. Am andern Morgen schreibt er: „Ich wache auf und erwäge, daß das erste, was ich auf diesen Tag zu thun hätte, sein müßte, auf die gestrige schlimme Nachricht Gegenvorstellungen zu thun, aber dazu habe ich keine Lust, und es ist wohl eben so gut, daß ich es noch einen Tag oder zwei anstehen lasse.“

Am 11. Juli ersuchte Lessing den Herzog, die weitere Ausgabe und den censurfreien Druck der Fortsetzung seines „Anti-Goeze“ zu gestatten, da Goeze ihn neuerdings mit einer Wut angegriffen habe, gegen die alles Frühere nur Komplimente seien. Inzwischen unterschrieb aber am 13. Juli der Herzog den Befehl, Lessing solle das Manuskript des Fragmentisten nebst den Abschriften binnen acht Tagen einschicken, die Bewilligung der Censurfreiheit zurückgeben und sich aller ferneren Veröffentlichungen der Fragmente enthalten. Es wurde ihm dabei ein Mißbrauch des ihm geschenkten Vertrauens vorgeworfen, indem er „nicht nur gewisse Fragmente eines Ungenannten“, die Fürtrefflichkeit und Hinlänglichkeit der natürlichen Religion und die göttliche Offenbarung betreffend, in diese ‚Beiträge‘ mit eindrucken, sondern auch außer selbigen verschiedene andere zum Anstoß und öffentlichen Aergernis gereichende Schriften, insbesondere ein ‚Fragment‘ eben dieses Ungenannten unter dem Titel ‚Von

Zwecke Jesu und seiner Jünger', welches nichts Geringeres, als die christliche Religion aufs Schlüpfrige zu setzen, wo nicht völlig einzureißen, zur Absicht zu haben scheint, zum Vorschein kommen lassen."

Lessing ging auf alles ein, schien aber entschlossen zu sein, bei Unterdrückung seiner „Anti-Goezeschen“ Schriften seinen Abschied zu nehmen. Am 20. Juli schickte er dem Herzog das Manuskript der Fragmente und die Ausfertigung der Censurfreiheit, mit der Versicherung, daß er durch den Gebrauch derselben mehr Gutes als Böses gestiftet habe, und sehr gleichgültig, ob dieses izt und hier einige Theologen begreifen oder nicht. Mit der früheren Aussage, die Fragmente gehörten einem Manuskript der Bibliothek an, hatte sich Lessing selbst die Verlegenheit bereitet, seine Abschrift des Manuskriptes von Reimarus als Eigentum des Herzogs auszuliefern zu müssen. In seinem Schreiben richtete er die „höchst billige Bitte“ an den Herzog, seine eigenen Schriften gegen Goeze ferner in der Buchhandlung des Herzoglichen Waisenhauses drucken lassen zu dürfen, um nicht zu einem Nachdruck seiner Streitschriften zum Schaden der Buchhandlung gezwungen zu sein.

Für Goeze war das Ende kein anderes als eine verlorene Schlacht. „Der Glaubenseifer,“ sagt Runo Fischer, „dessen Heftigkeit durch den Mangel der Gründe allemal verstärkt und fanatisch erregt wird, machte ihn so blind und erbost, daß er den Verfasser der Fragmente von dem Herausgeber nicht zu unterscheiden wußte. den Standpunkt wie das Terrain und den Kern der Streitkräfte Lessings gar nicht erkannte, sondern ins Wesen hinein polterte und Vorwürfe auf Vorwürfe, Verdächtigungen auf Verdächtigungen häufte. Die Vorwürfe waren falsch, die Verdächtigungen böshaft, die Absicht derselben nichtswürdig. Goeze hatte den Kampf so geführt, daß der Unwert seiner Polemik, auch der persönliche, und die Schwächen seines Standpunktes, auch die sachlichen, offen vor aller Welt lagen und der unvertilgbare Eindruck davon mit zunehmender Stärke fortgewirkt hat bis heute.“ („Lessing als Reformator“ 2c. II. Teil, 3. Aufl. Stuttgart, Cotta, 1881, S. 9). Ueber Lessings Anti-Goeze macht Runo Fischer die treffende Bemerkung: „Durch die Bedeutung und Fassung der Streitfrage, die Tragweite der Untersuchung, die Kräfte, die Lessing ins Feld führte und die nur ihm zu Gebot standen, sind diese Schriften einzig in ihrer Art und gehören zu den erhabensten Leistungen auf dem Gebiete der gesamten polemischen Litteratur.“ Sie sind „leuchtende Phänomene“, sie sind „polemische Thaten, welche die Sache, die sie bekämpfen, zugleich richten und über den Wert derselben in dem

Urteile der denkenden Welt einen unwiderrüflichen Umschwung hervorbringen“.

**Nötige Antwort auf eine sehr unnötige Frage des Herrn Hauptpastor Goeze in Hamburg. 1778.**

Als Lessing die Ausfertigung der Censurfreiheit an den Herzog zurückschickte, hatte er schon das Manuskript seiner „Nötigen Antwort“ zum Drucke nach Hamburg geschickt. Bald darauf schickte er dieselbe Arbeit mit einem Paragraphen mehr zum Druck. Er widerlegte darin das zweite Stück von Goezes polemischer Schrift „Lessings Schwächen“.

Als sich am 28. Juli 1778 in Hamburg das Gerücht verbreitete, Lessing wolle Wolfenbüttel verlassen, richtete seine Freundin Elise Reimarus am 29. ihren ersten Brief an ihn, um seinem Vorhaben entgegenzutreten. „Gönnen Sie doch der Dummheit nicht auch den Sieg, daß Sie fliehen!“ so schrieb sie. „Das Reich der Lügen wächst nur in der Abwesenheit des ehrlichen Mannes. Um alles daher, was Ihnen lieb ist, nein, um Ihres ärgsten Feindes willen, verlassen Sie Wolfenbüttel *ikt* nicht!“ Der Brief verfehlte seine Wirkung nicht, und Elise Reimarus wirkte durch weitere Briefe bestimmend auf ihn. Ihre und Lessings Briefe aus jener Zeit gewähren den interessantesten Einblick in die Einzelheiten jenes epochemachenden Konfliktes. Am 3. August 1778 erhielt Lessing den vom Herzog unterzeichneten Befehl, „bei Vermeidung unangenehmer Verordnung“ nichts wieder ohne Genehmigung des Ministeriums drucken zu lassen. Am 8. August richtet Lessing an den Herzog die Frage, ob das Verbot sich auf die Braunschweiger Lande beschränke, oder allgemein zu nehmen sei; er schickte zugleich seine „Nötige Antwort“ ein.

Die schwierige Lage, in der sich Lessing befand, spricht sich deutlich in seinem Briefe vom 9. August 1778 an Elise Reimarus aus, der zugleich andeutet, mit welcher Gehässigkeit seine Gegner ihn selbst in den internen Angelegenheiten seines Familienlebens zu verdächtigen suchten. Es heißt daselbst: „Ich bin mir hier ganz allein überlassen. Ich habe keinen einzigen Freund, dem ich mich ganz anvertrauen könnte. Ich werde täglich von hundert Verdrießlichkeiten bestürmt. Ich muß ein einziges Jahr, das ich mit einer vernünftigen Frau gelebt habe, teuer bezahlen. Ich muß alles, alles aufopfern, um mich einem Verdachte nicht auszusetzen, der mir unerträglich ist. Wie oft möchte ich es verwünschen, daß ich auch einmal so glücklich sein wollen als andere Menschen. Wie oft

wünsche ich, mit eins in meinen alten isolierten Zustand zurückzutreten, nichts zu sein, nichts zu wollen, nichts zu thun, als was der gegenwärtige Augenblick mit sich bringt! — Sehen Sie, meine gute Freundin, so ist meine wahre Lage. Haben Sie also bei so bewandten Umständen auch wohl Recht, daß Sie mir raten, um einem elenden Feinde keine Freude zu machen, in einem Zustande auszudauern, der mir längst zur Last geworden? — Ah, wenn er wüßte, dieser elende Feind, wie weit unglücklicher ich bin, wenn [ich] ihm zum Possen hier aushalte! Doch ich bin zu stolz, mich unglücklich zu denken, — knirsche eins mit den Zähnen — und lasse den Kahn gehen, wie Wind und Wellen wollen. — Genug, daß ich ihn nicht selbst umstürzen will! — Es freuet mich, daß Sie die Taktik meines lehtens Bogens so gut verstehen. Ich will ihm Evolutiones vormachen, deren er sich gewiß nicht versieht. Denn da er sich nun einmal verredet hat und wissen will, nicht was ich von der christlichen Religion glaube, sondern was ich unter der christlichen Religion verstehe, so habe ich gewonnen, und die eine Hälfte der Christen muß mich immer gegen die andere in meinem Bollwehr schützen. So trennte Paulus das Synedrium; und ich, ich darf nur zu verhindern suchen, was ohnedem nicht geschehen wird, nämlich nur zu verhindern suchen, daß die Papisten nicht Lutheraner und die Lutheraner nicht Papisten werden.

„Ich danke Ihnen für die gütigen Wünsche zu Fortsetzung meiner Streitigkeit. Aber ich brauche sie kaum; denn diese Streitigkeit ist nun schon mein Steckenpferd, das mich nie so herabwerfen kann, daß ich den Hals notwendig brechen müßte. Den Stall wird man meinem Steckenpferde gewiß hier auch nicht versagen, wenn ich ihn nicht selbst aufkündige.“

„Leben Sie recht wohl, meine werteste Freundin! Und sobald sich der Hohepriester nur mit einer Silbe gegen meine Nötige Antwort regt, so haben Sie doch ja die Güte, mir es zu schicken.“

Am 17. August 1778 erhielt Lessing das vom Herzog unterschriebene Verbot, irgendwo etwas über Religionsfachen ohne Erlaubnis drucken zu lassen. Lessing selbst aber schien inzwischen schon den Streit aufgegeben zu haben: denn in der Nacht vom 10. bis 11. August kam er auf den Gedanken, den Plan seines „Nathan“ auszuführen (vgl. Einleitung zu Band 4, S. 10—24).

Der nötigen Antwort auf eine sehr unnötige Frage u. s. w.  
erste Folge. 1778.

Am 26. August erhielt Lessing von Elise Reimarus das dritte Stück der Goezeschen Streitschrift „Lessings Schwächen“. Lessing

antwortete sofort darauf und zwar so sachlich als möglich. In seinem Nachlaß haben sich Zusätze zu der „Nötigen Antwort“ gefunden.

### Noch nähere Berichtigung des Märchens von 1000 Dukaten oder Judas Ischarioth dem Zweiten. 1779.

Immer noch ruhten die Gegner nicht, Lessing zu verleumden. Ende Oktober 1779 erschien im Wiener „Diarium“ die Nachricht, die Judenschaft von Amsterdam habe Lessing zum Danke für die Veröffentlichung der Fragmente ein Geschenk von 1000 Dukaten gemacht. Wer nur im entferntesten Lessing kannte, ließ sich durch eine so abgeschmackte Erfindung nicht beirren. Freilich traut man seinen Augen nicht, wenn ein neuer Lessingverleumder seinen Lesern den Argwohn aufzudrängen sucht, daß Lessing den Juden nicht unentgeltlich gedienet habe, zumal da er um hohe Einsätze zu spielen pflegte und deshalb viel Geld brauchte! In der That wäre es nicht leicht zu entscheiden, was von beiden das Schmutzigere wäre: jene Lessing angegedichtete Handlung — oder die in unserm Jahrzehnt käppisch wieder aufgewärmte heimtückische Verdächtigung eines unserer mannestüchtigsten Schriftsteller!

Lessings Stieffohn Theodor König war gerade in Wien, als jenes verdächtigende Märchen im „Diarium“ erschien. Er schrieb eine Entgegnung, die er zuvor der Durchsicht Lessings vorgelegt hatte. Da diese Schrift die Wiener Censur nicht erhielt, schickte sie Theodor König nach Regensburg, wo sie im Dezember 1779 gedruckt wurde. Da dieses Schriftstück nicht in den Text der Werke Lessings gehört, so sei es an dieser Stelle mitgeteilt. Es lautet:

„Noch nähere Berichtigung des Märchens von 1000 Dukaten oder Judas Ischarioth dem Zweiten.

„Derjenige, er sei, wer er wolle, durch den die Nachricht, meinen Stiefvater, den Hofrat und Bibliothekar Lessing zu Wolfenbüttel betreffend, in das Wiener ‚Diarium‘, No. 85, gekommen, hat sich angelegen sein lassen, eine sehr abgeschmackte Lüge zu verbreiten.

„Die Judenschaft zu Amsterdam sollte dem Herrn Lessing deswegen ein Geschenk von 1000 Dukaten gemacht haben, weil er gewisse Fragmente eines Werks herausgegeben, in welchem die jüdische Religion gerade am meisten gemißhandelt wird?

„Und Herr Lessing, weil er aus besagtem Werke weniger von dem bekannt machen wollen, was die jüdische Religion anbelangt, als von dem, was die christliche Religion betrifft und von Christen erörtert und widerlegt zu werden verdienet, hätte kein Bedenken getragen, ein solches Geschenk anzunehmen?

„Die Erdichtung ist so nüchtern, daß ich mich nie für verbunden würde gehalten haben, ein Wort darum zu verlieren, so nahe mich auch der Mann angehet, der darunter leiden soll, wenn nicht in dem gleich darauf folgenden Blatte des nämlichen Diarii eine vorgebliche Berichtigung hinzugekommen wäre, die zu sehr verrät, warum es gewissen Leuten eigentlich zu thun ist. Wenigstens hat der, von welchem sich diese Berichtigung herschreibt, nämlich der Zusammen-träger des Diarii selbst, nur läuten hören, ohne im geringsten zu wissen, wo die Glocken hängen.

„Bloß also denen zu Gefallen, die noch weiter vom Turme wohnen, will ich den ganzen Verlauf der Sache mit wenig Worten erzählen. Daß ich hinlänglich davon unterrichtet bin, kann man mir glauben; wie ich denn auch von dem, was ich aus mündlichen Unterhaltungen weiß, weiter keinen Gebrauch machen will, als in sofern es in den Schriften des Hrn. Lessing zu Tage liegt, die hier nicht bekannt geworden.

„Bereits 1774 fing Hr. Lessing an, in seinen Beiträgen zur Geschichte und Litteratur aus den Schätzen der Herzoglichen Bibliothek zu Wolfenbüttel Fragmente eines gewissen Werks gegen die geoffenbarte Religion drucken zu lassen, das schon seit geraumer Zeit in Niedersachsen geschrieben herumging, aus einer Provinz in die andere vertragen ward und so im Verborgnen, wie sich Herr Lessing selbst ausdrückt, ‚mehr Proselyten machte, als es im Angesichte einer widersprechenden Welt machen könnte.‘

„Die Bekanntmachung dieser Fragmente wurde dem Hrn. Lessing von den Gottesgelehrten der Lutherschen Kirche auch so wenig verübelt, daß ihm vielmehr verschiedene der Angesehensten öffentlich Dank dafür abstatteten.

„Und warum auch nicht? Sie könnten von der Lauterkeit der Absichten des Hrn. Lessing um so mehr versichert sein, da Hr. Lessing selbst einem jeden anstößigen Fragmente sogleich eine Widerlegung unter der Aufschrift: Gegensätze des Herausgebers, mit beigefügt hatte, wie man sie nur immer von einem Christen, der kein Theolog von Profession ist, verlangen kann.

„Daher machten auch mehrbesagte Fragmente Jahr und Tag nicht das geringste Aufsehen im Publico und nur sehr wenig Sensation auf Leute, denen es näher obliegt, sich um dergleichen Dinge zu bekümmern, als mit eins ein Mann seine Stimme erhob, von dem man sagt, daß er schon mehrmalen seine Stimme sehr zu unrechter Zeit erhoben habe.

„Hr. Lessing hatte das Unglück gehabt, den Hrn. Hauptpastor

Goeze in Hamburg in einem kleinen Auftrage, die Bibliothek betreffend, nicht so prompt zu bedienen, als allerdings wohl schicklich gewesen wäre, und Hr. Goeze hatte die Gerechtigkeit, ihn dieses Unglück fühlen zu lassen. Er stichelte bei aller Gelegenheit auf ihn, als auf den undienstfertigsten Bibliothekar, der zwischen Himmel und Erden zu finden, und da auch ihm endlich die Fragmente bekannt wurden, welche Freude mußte es ihm sein, den undienstfertigen Bibliothekar der Lutherschen Christenheit zugleich als den ruchlosesten, und dem herzoglichen Hause, dem er dient, zugleich als den gefährlichsten zu schildern.

„Er hörte nicht auf, diesem durchlauchtigen Hause zu Gemüthe zu führen, in welchen schlimmen Händen sein Interesse sei, und wie leicht ein Mensch, der sich kein Gewissen daraus gemacht habe, eine so ärgerliche Schrift gegen die Religion an das Licht zu ziehen, auch Papiere an den Tag bringen könne, die seine hohen Gerechtsame streitig zu machen und die Ehre seiner Vorfahren zu verdunkeln imstande wären.

„Da indes der Hr. Hauptpastor so albern nicht war, um zu hoffen, daß dergleichen Armseligkeiten wirklich Eindruck auf einen Fürsten machen würden, der weder die nähere Prüfung seiner Gerechtsame noch die genauere Beleuchtung der Ehre seiner Ahnherren zu befürchten hat, was that er zugleich?

„Weil der Bibliothekar eine durch ihre Verheimlichung um so viel gefährlichere Schrift, wenigstens durch seine Bekanntmachung und seine Gegensätze, minder gefährlich machen wollen und ihm von dieser Seite also nicht beizukommen war, so erklärte der Hauptpastor zugleich, daß es mit diesen Gegensätzen doch nur nichts und weniger als nichts wäre, ja, daß diese Gegensätze im Grunde weit mehr Gift enthielten, als die Fragmente selbst.

„Und wie so? Diese Gegensätze des Bibliothekars waren dem Lutherschen Hauptpastor mit einem Worte — — zu gut katholisch.

„Ich will mich auf einen neuerlichen Vorfall mit dem Hrn. Hauptpastor in Hamburg nicht berufen, ob dieser Vorfall schon hier und in Hamburg so allgemein bekannt ist, daß ich mich gar wohl darauf berufen könnte. Es ist auch ohne denselben notorisch genug, aus welchem Gesichtspunkt dieser überspannte Lutheraner zum Vergernisse seiner eigenen Glaubensgenossen die katholische Kirche sowohl in seinen Predigten als in seinen Schriften anzusehen gewohnt ist, und wie weit er geht, ihr alle Ansprüche auf den Namen und die Vorrechte einer christlichen Kirche abzustreiten.

„Nun hatte Hr. Lessing, um gewisse Einwürfe gegen die christliche Religion ein für allemal abzuschneiden, behauptet, daß man

einen Unterscheid zwischen Bibel und Religion machen müsse, daß nicht alle Einwürfe gegen die Bibel auch Einwürfe gegen die Religion wären und daß die Religion sich eben so wenig auf die ganze Bibel als auf die Bibel einzig und allein gründe. Er hatte behauptet, daß die christliche Religion sich auch ohne Bibel denken lasse; daß die christliche Religion eine geraume Zeit bestanden, ehe die gesamten Schriften des N. Testaments geschrieben worden; daß man also einen kurzen Inbegriff der christlichen Religion annehmen müsse, nach welchem sie damals gelehret und ausgebreitet worden. Er hatte behauptet, daß dieser kurze Inbegriff, welcher bei den ersten Kirchenvätern Regula fidei heiße, sich in dem apostolischen Glaubensbekenntnisse erhalten habe, welches die katholische Kirche vornehmlich unter ihrer Tradition mit verstehe, und welches aus den Schriften des N. Testaments nicht könne gezogen sein, ob es sich gleich in denselben finden müsse. Er hatte behauptet, daß es, wo nicht leichter, wenigstens eben so leicht sei, die unmittelbare göttliche Eingebung besagter Regula fidei zu beweisen, als die unmittelbare göttliche Eingebung der gesamten Schriften des N. Testaments, und hatte zu verstehen gegeben, wie wohl die Lutherischen Theologen thun würden, dieses anzuerkennen, um wenigstens die Grundlehren des Glaubens gegen alle willkürliche Auslegungen der sie bestätigenden, aber nicht ursprünglich lehrenden Schriftstellen zu sichern, 2c. 2c.

„Ich bin zu jung und zu ununterrichtet in solchen Dingen, um beurteilen zu können, wie weit diese Behauptungen in den Schriften der Väter und den kirchlichen Altertümern, auf welche sich Hr. Lessing beruft, gegründet sind. Aber so viel weiß ich doch, daß das Wesentliche derselben in der katholischen Kirche nicht allein für unanständig erkannt, sondern auch als das Rechtgläubigere gelehret wird.

„Und gleichwohl war es das, eben das, worin der Luthersche Hauptpastor das größere Gift, als in den Fragmenten selbst enthalten sei, mit solcher Dreistigkeit zu finden erklärte, daß er lieber von der christlichen Religion nichts wissen, als zugeben wolle, daß sie im geringsten mit einem so strohernen Schilde, wie es ihm selbst sich auszudrücken beliebte, verteidiget werde.

„Und gleichwohl ist es das, eben das, weswegen sich Hr. Lessing nunmehr in der Hauptstadt des katholischen Deutschlands als einen Feind der christlichen Religion überhaupt muß verschreien und durch hämische Märchen als einen zweiten Judas Ischarioth muß verlästern lassen, der seinen Meister, freilich nicht um 30 Silberlinge, aber doch um 1000 Dukaten nochmals an die Juden zu verraten imstande wäre.

„Zu beweisen, daß ich hiermit nichts als die strenge Wahrheit sage, und zugleich eine Probe zu geben, mit welcher blinden Wut der Hauptpastor sofort auf den Bibliothekar losging, darf ich nur den Titel seiner ersten Schrift anführen: Goezens etwas Vorläufiges gegen des Hofrath Lessings mittelbare und unmittelbare feindselige Angriffe auf unsere allerheiligste Religion und auf den einigen Lehrgrund derselben, die heilige Schrift. — Wie gesagt, Hr. Lessing hatte aber schlechterdings keinen andern Angriff auf die heilige Schrift gethan, als daß er mit so vielen andern Christen sie für den einigen Grund unsrer allerheiligsten Religion (er dachte sich dabei die christliche Religion überhaupt, und nicht die Lutherische insbesondere) lieber nicht erkennen, als die Religion unauflöselichen Schwierigkeiten preisgeben wollte. ‚Oder sind die Katholiken keine Christen?‘ fragt Hr. Lessing. ‚Wäre ich kein Christ, wenn ich in diesem Stücke mich auf die Seite der Katholiken neigte? Unartig genug, daß viele Protestanten den Beweis für die Wahrheit der christlichen Religion so führen, als ob die Katholiken durchaus keinen Anteil daran hätten.‘

„Ob Hr. Lessing in seinen Blättern, die er der Goezischen Schrift unter dem Titel Anti-Goeze entgegenstellte, sich überall in den Schranken der Mäßigung gehalten, kommt mir nicht zu, zu entscheiden. Ich sage bloß, daß ich ihn bei dieser Gelegenheit öfter einen Ausspruch des heil. Hieronymus für sich anführen hören, nach welchem die kalte ruhige Duldung unverdienter Vorwürfe der Irreligion nicht für Tugend, sondern für Nachsichtigkeit erklet wird.

„Und nun nur noch ein Wort von den schweren Ahndungen, die sich Hr. Lessing bereits durch die Fragmente und seine Widerlegung derselben soll zugezogen haben. Diese Lüge ward in eben der Münze geprägt, aus welcher die 1000 Dukaten kommen.

„So viel ist wahr, daß die Fragmente in Braunschweig hohen Orts verboten und dem Bibliothekar untersagt worden, weiter etwas davon bekannt zu machen. Es dürfte dieses aber wohl mehr wegen des ärgerlichen Aufhebens, das der Hauptpastor davon machte, geschehen sein, als wegen der Fragmente selbst, die weiter kein Unheil angerichtet, als daß sie eine Menge Federn in Bewegung gesetzt haben, deren verschiedene zu merklichen Vorteilen der Religion von gelehrten und bescheidenen Theologen geführt worden, die alle, ich wiederhole es, dem Bibliothekar mehr dafür danken, als mit ihm zürnen, daß er ihnen einen solchen Feind in die Hände liefern wollen.

„Wenigstens ist das Verbot der Fragmente wegen der Gegenseite des Herausgebers gewiß nicht ergangen, welchen man seine Streitigkeit mit dem Hauptpastor Goeze ungehindert fortsetzen lassen und auch inskünftige zuverlässig so viel ungehinderter fortsetzen lassen wird, als Hr. Goeze durch sein Verstummen bereits zu verstehen gegeben, daß er ihr nicht gewachsen sei und ein weit anderer Mann das Wort für ihn aufgenommen hat.

S.“

### Theologischer Nachlaß.

Der theologische Nachlaß Lessings bietet neben unbedeutenden Fragmenten manche wertvolle Arbeit. Die bedeutendste aller Arbeiten ist die „Neue Hypothese über die Evangelisten als bloß menschliche Geschichtschreiber betrachtet“. Sie fällt in die Zeit der Arbeit an der „Duplik“ gegen Reß, d. h. besonders in den November und Dezember 1777. Der Gegenstand interessierte ihn so lebhaft, daß er schon am 19. Dezember 1777 dem Buchhändler Böß auf Anfang Februar seine auf 8—10 Bogen berechnete Schrift versprach. Da traten vom Weihnachtsabend an die traurigen Tage ein, in denen Lessing seine Frau verlor, doch von Ende Januar 1778 an arbeitete er wieder an der Schrift, die auf dem Gebiete des sachlichen Beweises seinen Gegnern einen starken Schlag versetzen sollte.

Das Fragment „Gegen Semler“ (Februar 1779) ist das Anfangsblatt einer Streitschrift gegen Semlers „Beantwortung der Fragmente eines Ungenannten“. Lessing ärgerte sich besonders über den leeren Witz: „Von dem Zwecke Herrn Lessings und seines Ungenannten. Ein paar Fragmente eines Ungenannten aus meiner Bibliothek.“ Semler suchte in fadem Geschwätze nachzuweisen, daß Lessing ein Narr sei, der nach Bedlam gehöre. Dieser wurde dadurch so sehr aufgeregt, daß seine Arbeit an „Nathan“ gehindert wurde: „Ich war über die impertinente Professorgans so erbittert, daß ich alle gute Laune, die mir zum Versmachen so nötig ist, darüber verlor und schon Gefahr lief, den ganzen Nathan darüber zu vergessen.“ (April 1779.) Noch im Mai ist er über den „Schubiack“ Semler so verstimmt, daß er am liebsten jenen „Esel“ durch die Angabe des wahren Verfassers der Fragmente, des ehrwürdigen Reimarus beschämen möchte: „Aber ich will es ihm schon indes auf eine andere Weise eintränken und ihm ein Briefchen aus Bedlam schreiben, daß er an mich denken soll! Nur ein klein wenig Geduld! Mittlerweile wird ihm mein Nathan schon auch ein wenig einheizen.“

Im November 1779 begann Lessing eine Schrift „Bibliolatrie“ gegen Walchs „Kritische Untersuchung vom Gebrauch der heiligen Schrift unter den alten Christen“. Er versieht sie mit einem Wort des Euripides, in welchem die Aureda des Apollo in „Christus“ verwandelt wird:

„Wie schön ist, Christus, der Dienst,  
Den ich übe vor deinem Hause,  
Fromm ehrend den Seheritz.“

„Sogenannte Briefe an verschiedene Gottesgelehrte“ begann Lessing im Dezember 1779. Im Februar 1780 beschäftigte er sich ferner damit und hoffte, im Laufe des Jahres einen Band abzuschließen.

Ueber manche andere Fragmente geben Lessings Briefe Auskunft.

#### Lessings Predigt über zwei Texte.

Friedrich Nicolai berichtet über einen theologischen Scherz, den sich Lessing in Hamburg Ende November oder Anfang Dezember 1769 seinem Freunde Alberti gegenüber gemacht hat:

„Während Lessing in Hamburg lebte, entstand daselbst ein großer theologischer Zwist. — Seit langer Zeit war in den Hamburgischen Kirchen an den Bußtagen ein Kirchengebet abgelesen worden, worin unter andern auch die Worte aus Psalm 79, 6: Schütte deinen Grimm auf die Heiden und auf die Königreiche, die deinen Namen nicht anrufen, standen. Im Jahr 1769 hielt Alberti und ein anderer Prediger (wenn ich nicht irre, Liebrecht) es wider ihr Gewissen, diese Worte ferner von der Kanzel zu sprechen, und ließen sie aus dem Bußgebete aus. Goeze, streitsüchtigen Andenkens, unterließ nicht, darüber Lärm zu schlagen und seine Kollegen aufs bitterste zu verunglimpfen. Alberti kam auch in Eifer; der Pöbel nahm Partie für Goezen und wollte Gottes Grimm über alle ausgeschüttet wissen, die nicht wie Goeze und der Pöbel dachten. Der Lärm ward endlich so arg, daß der Magistrat Herrn Goeze bei Strafe der Suspension befahl,<sup>\*)</sup> die Sache ruhen zu lassen.

„Lessing billigte gewiß Goezens hämische Verunglimpfungen nicht und war gewiß kein Freund davon, daß der Grimm Gottes sollte erbeten werden. Aber er ward von seinen Freunden nun geneckt, daß er seinen Vertrauten Goeze, so wie er sonst zuweilen gethan

<sup>\*)</sup> Man s. „Allgemeine Deutsche Bibliothek“, XII. 2. S. 95, 98; XVII. 2. S. 617. — N.

hatte, verteidigen möchte. Seine erwähnte Neigung, in gesellschaftlichen Disputen sich auf die schwächste Seite zu schlagen, machte, daß er nun auch wirklich das Kirchengebet in Schutz nahm. Er hatte alle Stimmen wider sich, und besonders erstaunte Alberti natürlich sehr, daß Lessing Partie gegen ihn nahm. Dieser aber setzte die Verteidigung mit seinem gewöhnlichen Scharfsinn fort und sagte unter andern: „Man müsse in dieser Sache wohl distinguieren; dann werde sich finden, in welcher Rücksicht man sehr wohl so beten könne und so beten müsse.“ Alberti rief aus: „Hier helfe keine Distinktion, denn in aller Betrachtung sei es abscheulich, ein solches Gebet zu beten.“ Lessing verfocht seinen Satz. Beide Teile wurden heftig. Alberti rief endlich aus: „Christus sagt: Du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst!“ Lessing versetzte: „Das sollen und wollen wir auch und mögen doch wohl Gottes Grimm über die herbeirufen, die ihn verdienen!“ Alberti rief mit einer Art von Triumph aus: „Die Distinktion möchte ich sehen, mit welcher Sie dies vereinigen wollten!“ Lessing sagte: „Das sollen Sie sehen!“ Alberti und andere lachten.

„Lessing ging fort und machte in wenigen Tagen fertig:

„Eine Predigt über zwei Texte, über Psalm 79, 6: Schütte deinen Grimm über die Heiden u. s. w., und über Matth. 22, 39: du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst, von Yorick. Aus dem Englischen übersetzt.

„Er ließ von dieser Predigt in der Druckerei seines Freundes Bode, auf dessen Verschwiegenheit er rechnen konnte, einen halben Bogen, worauf der Titel und ein Teil der Vorrede war, absetzen und nur ein halb Duzend Exemplarien abdrucken, wovon er eins seinem Freunde Alberti unvermerkt in die Hände kommen ließ, als ob es unter der Presse wäre. Alberti übersah mit einem Blicke, daß mit einem Manne wie Lessing nicht zu scherzen sei und daß bei der damaligen Gärung diese Predigt, wenn sie bekannt würde, eine für ihn sehr nachteilige Wirkung auf das gegen ihn bereits unbilligerweise aufgehezte, damalige Hamburgische Publikum haben könnte. Der edle Lessing hatte kaum einige Verlegenheit in der Miene seines Freundes bemerkt, als er ihn umarmte und ihn versicherte, es sei bloß Scherz, und die Predigt solle nicht bekannt werden, obgleich im Grunde Goeze mit derselben auch gar nicht würde zufrieden gewesen sein. Nur Alberti und einige andere von Lessings vertrauten Freunden und unter denselben auch ich bekamen sie unter dem Siegel der Verschwiegenheit zu lesen; und diese damals nötige Verschwiegenheit hat auch bis jetzt niemand derselben gebrochen.

„Diese Predigt war wirklich in ihrer Art ein Meisterstück, und es wäre ein großer Verlust, wenn das Manuskript, wie ich fast befürchte, völlig sollte verloren gegangen sein. Yorick's Manier war völlig erreicht; eben die Simplizität, eben die scharfsinnige und gutmütige Philosophie, eben die menschenfreundliche Theilnehmung und Toleranz, eben die Ausbrüche heiterer Laune, die aus dem ernsthaftesten Gegenstande ganz natürlich entstehn. Ich erinnere mich, sie mit unbeschreiblichem Vergnügen zweimal gelesen zu haben;\*) aber von der Predigt selbst habe ich nichts in einigem Zusammenhange behalten. Es ist mir nur der Inhalt eines Theils der Vorrede sehr lebhaft im Gedächtnis geblieben, eine Dichtung, welche die Veranlassung enthält, die Yorick gehabt haben sollte, diese Predigt zu verfertigen. Ich will sie hier mittheilen. Sollte je Lessing's Manuskript, oder wenigstens ein Exemplar der paar gedruckten Blätter noch zum Vorschein kommen, so wird man vermutlich sehen, daß ich das Wesentliche sehr fest im Gedächtnis gefaßt habe. Findet man aber alsdann diese nur aus dem Gedächtnis von mir aufgesetzte Erzählung unter Lessing, so erinnere man sich, daß ich dies hier selbst im voraus zugebe. Sollte indessen nichts von der Predigt und ihrer Vorrede übrig geblieben sein, so wird ein Bruchstück eines schätzbaren Kunstwerks, wenn es auch einigen Schaden gelitten hat, noch immer etwas wert sein. Die Idee der Erzählung ist folgende:

„Der Oberst Shandy ging eines Tages mit seinem getreuen Trim spazieren. Sie fanden am Wege einen magern Menschen in einer zerlumpten französischen Uniform, der sich auf eine Krücke stützte, weil ein Fuß verstümmelt war. Er nahm stillschweigend mit niedergeschlagenen Augen den Hut ab, aber sein kummervoller Blick sprach für ihn. Der Oberst gab ihm einige Schillinge, ungezählt, wie viel; Trim zog einen Penny aus der Tasche und sagte, indem er denselben gab: ‚French dog!‘

„Der Oberst schwieg einige Sekunden und sagte darauf, sich gegen Trim kehrend: ‚Trim, es ist ein Mensch und nicht ein Hund!‘

„Der französische Invalide war ihnen nachgehinkt. Auf des Obersten Rede gab Trim noch einen Penny und sagte abermals: ‚French dog!‘

„Und, Trim, dieser Mensch ist ein Soldat!‘ Trim sah ihm starr ins Gesicht, gab wieder einen Penny und sagte: ‚French dog!‘

\*) Als Lessing das letzte Mal in Berlin war, hatte er sie nebst andern Aufsätzen, die nur seine Freunde sehen sollten, mitgebracht. Es scheint mir fast, daß die Brieftasche, worin diese Aufsätze waren, entweder noch irgendwo liegt, oder durch einen unbekanntem Zufall verloren ist. — N.

„Und, Trim, er ist ein tapftrer Soldat; du siehst, er hat für sein Vaterland gefochten und ist schwer verwundet worden.“ Trim drückte ihm die Hand, indem er ihm noch einen Penny gab, und sagte: „French dog!“

„Und, Trim, dieser Soldat ist ein guter und ein unglücklicher Ehemann, hat eine Frau und vier unerzogene Kinder.“ Trim, eine Thräne im Auge, gab alles, was er noch in der Tasche hatte, und sagte etwas leise: „French dog!“

„Als der Oberst nach Hause kam, sprach er mit Yorick über diesen Vorfall. Yorick sagte: „Es ist klar, Trim hasset die ganze Nation, welche seinem Vaterlande feindselig ist; aber er kann jedes Individuum aus derselben lieben, wenn es Liebe verdient.“ Dies gab Gelegenheit, daß Yorick die folgende Predigt hielt. — —“

Hugo Göring.